

Vorſbach. Schuldigkeit iſt es, hier auch des wärdigen
Vorſbach zu gedenken. Er kam betagt in unſern Kreis,
wo er in keinem Sinne für ſich eine behagliche Lage
fand; doch gab er mir gern über alles, worüber ich ihn
befragte, treuen Beſcheid, ſobald es innerhalb der Grenze
ſeiner Kenntniſſe lag, die er oft möchte zu ſcharf gezogen
haben.

Goethe



Goethe und der Orientalist Georg Wilhelm Lorsbach

I. Einleitung

Goethe über Lorsbach

Goethe hat seinem bedeutenden Spätwerk, dem "West-östlichen Diwan oder (der) Versammlung deutscher Gedichte in stetem Bezug auf den Orient" - wider seine Gewohnheit - einen eigenen "Kommentar" zugeordnet, die "Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-östlichen Diwans", im Grunde einen "historisch-kritischen Essay über die orientalische Poesie im Ganzen". [01]

Darin heißt es auch: "Schuldigkeit ist es, hier auch des wackeren Lorsbach zu gedenken. Er kam betagt in unseren Kreis, wo er in keinem Sinne für sich eine behagliche Lage fand; doch gab er mir gern über alles,



worüber ich ihn befragte, treuen Bescheid, sobald es innerhalb der Grenze seiner Kenntnisse lag, die er oft mochte zu scharf gezogen haben. Wundersam schien es mir anfangs, ihn als keinen sonderlichen Freund orientalischer Poesie zu finden; und doch geht es einem jeden auf ähnliche Weise, der auf irgendein

Geschäft mit Vorliebe und Enthusiasmus Zeit und Kräfte verwendet und doch zuletzt eine gehoffte Ausbeute nicht zu finden glaubt. Und dann ist ja das Alter die Zeit, die des Genusses entbehrt, da wo ihn der Mensch am meisten verdiente.

Sein Verstand und seine Redlichkeit waren gleich heiter, und ich erinnere mich der Stunden, die ich mit ihm zubrachte, immer mit Vergnügen." [02]

Goethe und der Orient

Goethes Begegnung mit Lorsbach geschah in seiner "orientalischen Phase". Doch wissen wir, daß schon der junge Frankfurter Anwalt seinen Blick nach Osten gewandt hatte: Bereits 1772 beschäftigte er sich mit dem Koran und nahm Teile daraus zur Grundlage seines Dramenfragments "Mahomet". Daneben standen Untersuchungen zu biblischen Texten, besonders den Büchern Moses.

1783 übersetzte Goethe Bruchstücke aus William Jones' englischer Ausgabe der Muallakat, eines Sammelwerkes vorislamistischer Beduinenpoesie, und las des Franzosen Sonnerat Reisebeschreibung über

Ostindien und China. Und 1799 schließlich übertrug er Voltaires "Mahomet" für die Weimarer Aufführung im Folgejahr.

Aber erst im Jahre 1814 kam es zu Goethes entscheidender Begegnung mit orientalischer Literatur.

"Es bedurfte eines Anstoßes von ungewöhnlicher Macht, um das Innerste seiner eigenen Dichtung zum Orient in Beziehung zu setzen: Was ihn anzog, ist mit dem Namen Hafis bekannt." [03]

Am 7. Juni 1814 notierte er zum ersten Male die Lektüre von Gedichten des 1385 gestorbenen Persers, den sein deutscher Nachdichter Hans Bethge den "freiesten, heitersten und populärsten unter unter den persischen Dichtern" genannt hat. [04]

Und in seinen Tag- und Jahreheften schrieb er 1815: "Schon im vorigen Jahre waren mir sämtliche Gedichte Hafis' in der Hammer'schen Übersetzung zugekommen [05]; wenn ich früher den hier und da in Zeitschriften übersetzten und mitgeteilten einzelnen Stücken dieses herrlichen Poeten nichts abgewinnen konnte, so wirkten sie doch jetzt zusammen desto lebhafter auf mich ein, und ich mußte mich dagegen produktiv verhalten, weil ich sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht hätte bestehen können ... alles was dem Stoff und dem Sinne nach bei mir Ähnliches verwahrt und gehegt worden, tat sich hervor, und dies mit umso mehr Heftigkeit, als ich höchst nötig fühlte, mich aus der wirklichen Welt, die sich offenbar und im stillen bedrohte, in eine ideale zu flüchten". [06]

Goethe floh vor den kriegerischen Geschehnissen dieser Jahre: Napoleons Rußlandfeldzug 1812, dem Befreiungskrieg der Allianz mit der entscheidenden Schlacht bei Leipzig 1813, der Parisbesetzung der Alliierten 1814, Napoleons Abdankung, Rückkehr



nach Elba und Schlacht von Waterloo. Indiesen wechselvollen Kämpfen wurden 1813 auch Weimar und Jena stark in Mitleidenschaft gezogen.

Goethe jedoch war in dieser Zeit monatelang unterwegs, zur Kur in Teplitz, später in Wiesbaden und auf Reisen von Thüringen durch das Rhein-Main-Gebiet bis in

die Nähe des Westerwaldes.

Während dieser Reise flossen ihm nahezu täglich die Strophen seines "West-östlichen Diwans" aus der Feder, ohne daß die unruhigen Zeiten eine direkte dichterische Widerspiegelung im Werk fanden, es sei denn, man beziehe - nach Goethes eigenen Worten -

das kurze "Buch des Timur" auf das Schicksal Napoleons.

Dieses - vielen Goethelesern noch immer unvertraute - Alterswerk des fast Siebzigjährigen in wenigen Sätzen zu charakterisieren, wird wohl immer schwer bleiben.

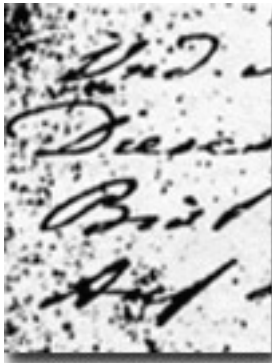


Ernst Beutler nennt es ein "Reisetagebuch", "ein Tagebuch in Versen", und lobt es als "ein großes Buch des Trostes und der Weisheit, der Liebe und des Glaubens". [07] Und Richard Friedenthal meint: "Ein Weltspiegel ist es nicht geworden, wie geplant war, aber ein Goethe-Spiegel, und das ist eine Welt". [08]

Wer sucht, kann hier des Dichters tiefste Einsichten entdecken. So in jenem Gedicht auf das Blatt des asiatischen Glinkgo-Biloba-Baumes, dessen mittlere Strophe im September 1815 in Frankfurt [09] entstand:

"Ist es ein lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt?
Sind es zwei, die sich erlesen,
Daß man sie als eines kennt?"

Hier spiegeln sich, ineinander verwoben, verdichtet im doppelten Sinn, Goethes Weltsicht der Polarität in der Einheit ebenso wie sein Verständnis der Begegnung von Okzident und Orient, aber wohl auch des Dichters Liebesbegegnung mit Marianne von Willemer, der "Suleika" des "Divans" wider.



Oder in der "Talisman-Strophe" (im "Buch des Sängers"), die einer lehrhaften persischen Dichtung des Saadi (um 1200) nachempfunden ist:

"Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
So danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt."

Aus Saadis körperlicher Sicht, daß Atem Leben sei, wird bei Goethe diese Ordnung zum Gleichnis für - wiederum - das Seinsgesetz der Polarität von Notwendigkeit und Freiheit, von Leid und Freude, von Tod und Geburt.

Oder - ohne daß wir die Idee der steten Verwandlung erneut hervorrufen müssen - in der "Krone des

Ganzen Divans" [10], am 31. Juli 1814 in Wiesbaden niedergeschrieben, in der "Seligen Sehnsucht", deren letzte Strophe lautet:

"Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde."

Am 10. Mai 1820 nannte der Dichter in einem Brief an Zelter den Divan "eine Poesie, wie sie meinen Jahren ziemt". Und er charakterisierte sie noch einmal, wie es kaum ein anderer treffender könnte: "Unbedingtes Ergeben in den unerschütterlichen Willen Gottes, heiterer Überblick des beweglichen, immer kreis- und spiralförmig wiederkehrenden Erdetreibens, Liebe, Neigung zwischen zwei Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend". [11]



Textquellenangaben zu I.

[01] W. Flitner, S.168 [02] Beutler, Ernst: Goethes West-östlicher Diwan, mit Erläuterungen, Leipzig 1943, S.286, verglichen mit Artemis III/546 [03] Schaeder, Der Osten im West-östlichen Diwan, in Beutler, a.a.O. S.789 [04] H. Bethge, Lieder des Hafis, Leipzig, o.J. [05] Josef . Hammer-Purgstall, 1774-1856, Wiener Orientalist [06] Goethes autobiographische Schriften, Band 3 der Großherzog Wilh. Ernst-Ausgabe, Leipzig, o.J.; S.350 [07] Beutler, S.IX,X [08] Friedenthal, Goethe - Sein Leben und seine Zeit, München 1968, S.613 [09] Beutler, S.318 [10] Beutler, S.381 [11] Goethes Briefwechsel mit Zelter, Leipzig 1924, S.255

Bildinformationen zu I.

[S.2.1] F. G. v. Kügelen: Goethe (1810) [S.2.2] Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall (1774-1856) [S.3.1] J. J. de Lose (um 1755-1813): Marianne von Willemer [S.3.2] Letzte Strophe aus "Selige Sehnsucht" (West-östlicher Diwan)

Goethe und der Orientalist Georg Wilhelm Lorsbach

II. Georg Wilhelm Lorsbach

Lebensweg bis 1812

Der Lebensweg des Georg Wilhelm Lorsbach bis zu seiner Begegnung mit Goethe erscheint wie der fast pausenlose Aufstieg eines Sohnes aus "guter Familie" bis zu hohen akademischen Würden. Und dies sind die Daten:

1752 am 29. Februar wurde er als Sohn des Justizrates und Kanzeleidirektors Johann Heinrich Lorsbach und seiner Ehefrau, der Kanzeleidirektorstochter Sibylle Ernestine geborene Dilthey, in Dillenburg geboren.

Als Achtjähriger erlebte er im 7jährigen Krieg die Beschießung Dillenburgs und die Zerstörung des Schlosses.

1762 trat Lorsbach in die Dillenburger Lateinschule ein und zeigte frühzeitiges Interesse an fremden, besonders alten Sprachen. Zu seiner (wie übrigens auch Goethes) Lieblingslektüre gehörte der "Orbis pictus", das gemalte Lehrbuch des Pädagogen J.A. Comenius. Comenius hatte 1611 bis 1613 an der damals berühmten Hohen Schule in Herborn studiert, die Graf Johann VI. von Nassau-Dillenburg besonders zur Verteidigung und Verbreitung des reformierten Glaubens 1584 gegründet hatte.



Mit 15 Jahren wurde auch Lorsbach in Herborn immatrikuliert. Da existierte die Nassauische Akademie nur noch als "Staatsdienerschule" zur Ausbildung von Pfarrern, Lehrern und Beamten, vor allem des oranien-nassauischen Landes.

Der junge Student widmete sich - trotz anderer Angebote - von Beginn an besonders dem Syrischen und Arabischen.

1771 wechselte er auf Anraten seines Lehrers Dresler nach Göttingen, um vor allem den berühmten Orientalisten David Michaelis zu hören. (Auch Goethe hatte als Jüngling gewünscht, in Göttingen bei Michaelis zu studieren - doch hatte es der Vater verboten.)

Als er 1773 schwer erkrankte, kehrte er nach Dillenburg in sein Elternhaus zurück, wo er etwa vier Jahre zurückgezogen verbrachte. Er legte zwar 1777 noch

in Herborn sein Pfarrereexamen ab, doch führte ihn im folgenden Jahr ein Ruf aus der Stadt seiner Väter auf einen anderen Berufsweg. 26jährig wurde er zum Rektor des Paedagogiums zu Siegen ernannt.

Nach ersten orientalistischen Veröffentlichungen beschloß er, sich 1785 um eine Professur für morgenländische Sprachen in Herborn zu bewerben.

Aber Fürst Wilhelm V. von Nassau-Oranien berief ihn 1786 vorerst zum Rektor des Dillenburg Paedagogiums.



Hier heiratete Lorsbach 36jährig, 1788, die achtzehnjährige Siegener Amtmannstochter Henriette Schenk.

1791 schließlich erreichte er endlich das Rektorat des Herborner Paedagogiums und zugleich die ersehnte Professur der morgenländischen Sprachen in der philosophischen Fakultät.

Nach zwei Jahren rückte er in die besser bezahlte theologische Fakultät auf, und im Jahre 1800 übernahm er zum ersten Male das Prorektorat der Hohen Schule.

An diesem Lebensweg verwundert lediglich, die ungewöhnliche vierjährige Unterbrechung seines Bildungsganges. Wie der neugewählte Prorektor im damals üblichen Hoheschulprogramm berichtete, verharrte er "eingezogen" im väterlichen Hause, indem er die verschiedensten Wissensgebiete durchdachte und vervollkommnete, vor allem aber, weil er "über die Lebensform, die (er) vor allen übrigen wählen sollte, ziemlich unsicher und zweifelnd" war. [12]

Zu dieser seltenen Mischung von Ehrgeiz und Unsicherheit gesellte sich bei Lorsbach schon früh eine sich steigernde seelische und körperliche Anfälligkeit: Die glücklichen Jahre des Siegener Rektorats waren ihm vergällt durch eine gänzliche Schlaflosigkeit. Seinen Dillenburg Dienst mußte er nicht selten wegen Unpäßlichkeit unterbrechen. Und aus den Herborner Jahren gibt es nicht wenige (vorwiegend briefliche) Zeugnisse von Mißmut, Schwermut, Hypochondrie, ja Lebensüberdruß [13], die ihn immer wieder von seinen wissenschaftlichen Arbeiten abhielten.

Trotzdem konnte er bereits in seinem Prorektoratslebenslauf auf eine ganze Anzahl von wissenschaftlichen Veröffentlichungen - zuerst in "Repertoiren" und "Bibliotheken" berühmter Kollegen wie der Orientalisten Paulus, Michaelis, Eichhorn und Staudlin, dann in eigenen - in Marburg erschienenen - Sammlungen wie seinem "Archiv der biblischen und morgenländischen Literatur" hinweisen.

Bescheiden nannte er seine "Proben", "Berichtigungen" oder "Erinnerungen", und von der Thematik handelte es sich meist um recht abseitige Stoffe und Texte über oft zufällige Archiv- und Bibliotheksfunde in Siegen, Dillenburg und Fulda. Sie stammten vor allem aus dem arabischen und syrischen Sprachraum. Aus der Theologie waren es vorwiegend apokryphe Quellen.

An einigen ungewöhnlichen Arbeiten erkennt man Lorbachs kulturgeschichtliche Neigungen. Dazu gehört z.B. die Übersetzung des arabischen Textes "Die blitzgeschwinde Briefpost oder die sinnreiche Kunst des Orients, Brieftauben zum Bestellen von Briefen abzurichten" (1806).

Aus dem Englischen übersetzte er (anonym) Henry Fieldings Satire "Reise in die andere Welt und Abenteuer in derselben" [14]. Und bereits 1805 hatte er



in Herborn eine klassische Reisebeschreibung herausgegeben: "Johann Leos des Africaners Beschreibung von Africa - aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen". Jener Leo war ein in Spanien geborener Maure, der im Dienste des Sultans von Marokko Nordafrika und Vorderasien bereist hatte, 1518 von christlichen

Seeräubern gefangen und als Sklave an den Hof des Papstes Leo X. verkauft worden war. In dessen Auftrag hatte er seine Reisebeobachtungen und -erfahrungen niedergeschrieben.

Aus der Vergessenheit tauchten übrigens Lorbachs Name und eine Bearbeitung seines "Leo Africanus" im Jahre 1984 wieder auf. In Leipzig erschien das Buch - mit dem Herborner Titelblatt von 1805 auf der Innenseite.

Die Ungenauigkeiten und Widersprüche älterer Übersetzungen der Werke hatten Lorbach zu seiner Neuausgabe veranlaßt, für die er auf Grund seiner Kenntnis des Arabischen, Maurischen, Spanischen, Französischen und des eigens erworbenen Italienischen kompetent gewesen sein dürfte. Hier äußerte sich das außerordentliche Sprachtalent des Wissenschaftlers. Daß auch seine kulturgeschichtlichen Interessen weit über sein Fachgebiet hinausreichten, kann man aus einem kürzlich in Privathand entdeckten

Band entnehmen. Hier hatte er jahrelang sorgfältig excerpiert, was ihm an Berichten über Geschehnisse und Zustände aus Politik, Wissenschaft, Religion und Kultur fremder Länder bemerkenswert erschien.

Der Herborner Bibliotheksbestand und seine begrenzten Finanzverhältnisse (seine Frau gebar ihm 7



Kinder) zwangen ihn, sich für seine Arbeiten immer wieder um die Ausleihe von wichtiger Literatur bei Fachgenossen zu bemühen. Er fand Anlaß zu vielfältiger Korrespondenz, schließlich zu freundschaftlicher Verbindung mit anderen Orientalisten. Mit dem Marburger A. J. Arnoldi und dessen Kollegen Hartmann gab

er einen orientalistischen Sammelband und eine kommentierte Bibelübersetzung für deutsche Auswanderer in Nordamerika heraus. Er korrespondierte mit den Professoren Michaelis, Eichhorn und Stäudlin in Göttingen, dem Orientalisten Vater in Halle, dem Rostocker Talmudisten Tychsen, dem Heidelberger Goethefreund Paulus und dem Tübinger Universitätskanzler Schnurrer. Sein berühmtester Briefpartner war der Franzose Silvestre de Sacy, führender Orientalist dieser Zeit, den er - in einem Brief an Vulpius - einen "Herzensfreund" nannte.

Lorbachs Ruf verbreitete sich derart, daß man andernorts an seiner Verpflichtung interessiert war. Neben Marburg wurden Duisburg und die neue Universität in "Liefland" (Dorpat?) genannt. Schließlich empfing er in Herborn noch zwei besondere Ehrungen,



das philosophische Ehrendoktorat aus Jena und das theologische von Marburg. Da aber waren Lorbachs Herborner Jahre am Ende ange-

langt. Daß er die damals kleinste deutsche Hochschule im Jahre 1812 in Richtung Jena verließ, entstammte keineswegs der Unlust über Aufenthalt und Lebensweise in der

nassau-oranischen Kleinstadt mit ihren etwa 2000 Einwohnern und ihren kaum 20 Studenten.

Hier fühlte er sich offensichtlich wohl - als liebevoller und besorgter Ehemann und Familienvater, als geselliger Teilnehmer der "Tischgemeinschaft beym Ritterwirt" (wenn ihn nicht die dunklen Stunden überfielen), als milder und gutmütiger Lehrer seiner recht jungen Studenten, die es deshalb nicht an "akademischen Streichen" fehlen ließen.

Die Senatsprotokolle berichten aus dem Jahre 1791 von einer "Professorenmusik", an deren Folgen der Professor durch reichlich spendierten Alkohol und Tabak nicht schuldlos war. Und 1792 verursachten sie gar einen solch groben Unfug, daß ihn der Senat nur mit Karzerstrafen ahnden konnte: In Lorsbachs Abwesenheit hatte man bereits sein Haus "gestürmt" und die Säugamme in die Waden gekniffen, nach Mitternacht schließlich die untere Hälfte der Haustür weggetragen und die Treppe voller Holz gelegt und darunter einen vollen Waschzuber gestellt, offenbar um dem Professor ein kaltes Bad zu bereiten.

Alles das dürfte Lorsbach nicht von Herborn vertrieben haben, wenn die politischen Verhältnisse es nicht getan hätten. Napoleons Truppen hatten inzwischen die Preußen bei Jena und Auerstedt geschlagen; 1805 war das Deutsche Kaiserreich zerbrochen und in weiten Teilen durch den Rheinbund deutscher Staaten unter Protektion Napoleons abgelöst worden. Die in den Niederlanden als Statthalter residierenden Oranier hatten als Preußenverbündete die Flucht ergriffen, als Verweigerer des Rheinbundes schließlich auch ihre deutschen Stammlande aufgeben müssen. Diese wurden 1806 dem neugegründeten französischen "Modellstaat" Großherzogtum Berg als Sieg-Departement eingefügt und zuerst durch den Kaiser selbst als Vormund eines unmündigen Neffen regiert. Napoleon plante eine zentrale Landesuniversität in Düsseldorf, zu deren Gunsten auch Herborn geschlossen werden sollte. Hier gab es seit 1806 keinen juristischen Professor mehr. Viele Studenten verließen den Ort, und Lorsbach mußte schließlich fürchten, seine Söhne der französischen Rekrutierung zu überlassen, wenn er im Lande blieb. Da kam ihm der Ruf aus Jena ganz recht, auch wenn ihn seine Kollegen zu halten suchten und er der Aufforderung als kränkelder Sechzigjähriger nicht ohne Gefährdung zu folgen vermochte.

Lorsbach in Jena

Als der Reisende mit seiner Familie nach mühseliger Fahrt im April 1812 in Jena eintraf, fand er tatsächlich "in keinem Sinne für sich eine behagliche Lage" (Goethe). Die Transportkosten wurden ihm erst nach ernsthaften Vorstellungen in Weimar gezahlt. Der alte Freund Paulus war seit 1810 in Heidelberg tätig, und der - vom Kanzler Schnurrer empfohlene - Neutestamentler Johann Jakob Griesbach, Goethefreund aus Frankfurter Tagen, war am 24. März 1812 gestorben.



Am 23. April schrieb der Weimarer Geheimrat v. Voigt an seinen Kollegen Goethe: "Der ehrbare Lorsbach wird sehr gegen diesen jungen Mann abstechen (den gleichzeitig berufenen Mediziner und späteren Arzt von Goethes Frau Christiane - Dietrich Georg Kieser). Aber die hebräisch-chaldäisch-arabischen Dialekte sind auch etwas anderes als die lebende blühende (!) Natur des beobachtenden Arztes". [15]

Und Goethe antwortete am 29. April: "Der gute Lorsbach ist mir persönlich sehr gebrechlich beschrieben worden; da man aber nicht peripatetisch, sondern allenfalls sitzend doziert, so wird er sich ja wohl nutzbar zu machen wissen." [16]

Voigt und Goethe oblag in jahrzehntelanger Zusammenarbeit u.a. die "Betreuung" der Universität Jena. Die "Saalana" unterstand seit ihrer Gründung 1558 dem Patronat der vier Ernestinischen Herzogshöfe von Weimar, Gotha, Coburg und Meiningen (ab 1817 nur noch Weimar und Gotha). Da Weimar etwa zwei Drittel der Subventionen trug, war es am stärksten in der Hochschule engagiert.

Wegen der recht gering entwickelten akademischen Selbstverwaltung und häufigen Streitereien der



Professoren verhandelten Goethe und Voigt - im Auftrag Karl Augusts - in allen Universitätsfragen mit wenigen "Vertrauensprofessoren" statt mit dem Senat, so mit dem Theologen Griesbach, dem Mediziner Loder, dem Juristen Hufeland und (zu dieser Zeit) mit dem Altphilologen Eichstädt, Oberbibliothekar und Redakteur

der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung. Die Professorengehälter waren damals auch in Jena nicht hoch, am niedrigsten in der philosophischen Fakultät.

Lorsbach durfte froh sein, daß ihm - wohl wegen des ihm zugestandenen Konsistorialratsstitels - die zusätzliche Erlaubnis zum Halten theologischer Vorlesungen erteilt wurde. Im Gegensatz zur Herborner Tätigkeit bot er in Jena nur Vorlesungen zum alten Testament, besonders zu Hiob, den Psalmen und Jesaja an. Neben der Kirchengeschichte dozierte er über biblische Archäologie und - seinem speziellen Lehrauftrag entsprechend - über hebräische und chaldäische Bibeltexte. Dazu kamen seine Einführungen in das Chaldäische bzw. Aramäische, das Arabische und Syrische, einmal sogar (als Alternative) in das Spanische. Über die Psalmenvorlesungen gab es Streit mit einem Fachkollegen wegen des themengleichen Angebots. Dieser hatte - vielleicht nicht zu Unrecht gemeint, Lorsbach habe (wohl krankheitshalber) nicht lesen können.

In der Konkurrenz der Professoren um die (für private Vorlesungen) zahlende Studenten war der über Sechzigjährige offenbar wenig erfolgreich. Desto eifriger benutzte er die zusätzliche Möglichkeit, sich als orientalischer Experte zu betätigen; dazu bot ihm der - besonders von Goethe vorangetriebene - Ausbau der herzoglichen Bibliotheken in Weimar und Gotha Gelegenheit: Er erstellte Gutachten über den Wert angebotener Schriften, gab auch Preisempfehlungen, die an einen Leipziger Buchhändler weiterübermittelt wurden.



Dabei entwickelte sich eine freundschaftliche Beziehung zu dem Weimarer Bibliothekar und Goetheschwager Christian August Vulpius, der - nach der Verbindung Goethes mit Christiane - von diesem in verschiedenen Tätigkeiten - auch am Theater - gefördert wurde und schließlich "bald der einzig wirklich tätige weimarische Bibliotheksrat (wurde), ein schlecht besoldeter, darum trotz Goethes Förderung stets geldbedürftiger, dienstlich arg überlasteter Mann von eigenwilliger Tüchtigkeit" [17] - ein Außenseiter wohl, dem sich hier ein anderer verwandt fühlte! (Heute kennt man seinen Namen höchstens als Autor des trivialen Räuberromans "Rinaldo Rinaldini".)

Inzwischen war Lorsbach auch klar geworden, daß er nicht etwa aus französischer Unterdrückung im Großherzogtum Berg in die Freiheit eines souveränen Mittelstaates gekommen war. Der Wechsel des ehemaligen preußischen Generals Karl August in die Phalanx der Rheinbundstaaten war nicht freiwillig erfolgt, und das Mißtrauen Napoleons äußerte sich nicht nur in Gestalt eines französischen Gesandten in Weimar, sondern auch in einer sorgfältigen Pressezensur und zahlreichen Einquartierungen.



Zwar galt Sachsen-Weimar noch immer als geistiges Zentrum Deutschlands, aber die Blütezeit von Weimar und Jena schien überschritten. In Weimar war 1803 Herder gestorben, 1805 Schiller; Wieland, dem Lorsbach noch persönlich begegnete, ging 1812 in das letzte Lebensjahr. Auch in Jena, wo zwischen 1794 und 1805 Schiller, Fichte, Schelling, Hegel, Tieck, Brentano, die Brüder Humboldt und Schlegel gewirkt hatten, war es ruhiger geworden.

Die Zahl der Studenten wuchs allerdings seit dem Tiefpunkt von zweihundert im Jahre 1806 wieder auf sechshundert an. Goethe war seit 1809 für die "Oberaufsicht über die Anstalten für Wissenschaft und Kunst" zuständig. Er bemühte sich eifrig um die Einrichtung neuer Lehrstühle und die Erhaltung und Verpflichtung bedeutender Wissenschaftler. Da es sich dabei vorwiegend um die Beachtung seiner eigenen, zu allererst der naturwissenschaftlichen Interessen handelte - wie z.B. bei den Professoren Döbereiner und Oken - veranlaßte dies eines Tages den nun auch orientalistisch wieder stärker Interessierten zu ersten Kontakten mit dem entsprechenden Fachmann Georg Wilhelm Lorsbach.

Textquellenangaben zu II.

[12] Lat. Lebenslauf im Prorektoratsprogramm 1800, HSTAW 95-3005-1219 [13] Brief Okt. 1797 an den Freund Arnoldi in Marburg; Brief v. 8.7.03 an Paulus in Heidelberg [14] 1811 bzw. 1812 in Leipzig, aber auch in Kassel und Marburg veröffentlicht - 1994 bei dtv wieder erscheinend [15] Tümmler/Huschke: Goethes Briefwechsel mit Chr. Gottl. Voigt, Band III, S.347/48 [16] Tümmler, S.349/50 [17] Tümmler, S.7



Textquellenangaben zu II.

Bildinformationen zu II.

[S.4.1] Georg Wilhelm Lorsbach (1752-1816) [S.4.2] Sophie Henriette Lorsbach geb. Schenk [S.5.1] Johann Leo's des Africaners Beschreibung von Africa (1805) [S.5.2] Bibliothek der vorzüglichen Reisebeschreibungen aus den früheren Zeiten (Herborn) [S.5.3] Herborn [S.6.1] H. E. G. Paulus [S.6.2] J. J. Griesbach [S.7.1] Christian Gottlob Voigt (1743-1819) [S.7.2] Christian August Vulpius (1762-1827)

Goethe und der Orientalist Georg Wilhelm Lorsbach

III. Goethe und Lorsbach

Johann Wolfgang von Goethe und Georg Wilhelm Lorsbach

"Noch ehe Goethe im Mai 1814 durch die Begegnung mit dem Divan des Hafis zu ersten orientalisierenden Gedichten stimuliert wurde, hatte er mehrere ominöse Erlebnisse" [18], in deren Zusammenhang es zu ersten Beziehungen zwischen dem Dichter und dem Jenaer Orientalisten kam.

Am 20. Oktober 1813 schrieb Goethe an den Professor Eichstädt u.a.: "Ferner liegt in einer Pappe ein Blättchen aus einem arabischen Codex bei, welches mir unsere Krieger aus Spanien (Thüringische Rheinbundtruppen hatten sich an der Niederschlagung der spanischen Aufstände gegen die französische Herrschaft beteiligen müssen.) mitgebracht haben. Herr Dr. Lorsbach, dem ich mich ergebenst empfehle,



hat ja wohl die Gefälligkeit mir dieses Rätsel zu entziffern."

Lorsbach antwortete (wiederum erst an Eichstädt) am 22. Oktober 1813: "Die arabischen Worte in dem hiermit zurückkehrenden Fragment sind der Anfang von dem 114ten oder letzten Capitel des Koran und lauteten auf deutsch also: 'Im Namen Gottes des

barmherzigen Erbarmers', sprich: 'Ich fliehe zum Herrn der Menschen, dem Könige der Menschen, dem Gott der Menschen - vor dem Übel, der Einflüsterung des Flüchtlings (d.i. des Teufels)..."

Auch am 2. November 1814 bat Goethe noch Eichstädt um die Übermittlung einer weiteren Frage an Lorsbach. Sie betraf Hammers rhythmische Verwendung des Genitivs von Hafis in einer Übersetzung seines "Divans", die Lorsbach als falsch bestätigte.

Das zweite offenbar beeindruckende Erlebnis Goethes war seine Beteiligung an einem mohammedanischen Gottesdienst im Hörsaal des protestantischen Weimarer Gymnasiums, den baschkirische Soldaten unter Murren des Korans zu Beginn des Jahres 1814 abhielten.

Und schließlich bot im Februar 1814 der Leipziger Buchhändler J. G. Stimmel der Herzoglichen Bibliothek eine Sammlung arabischer, persischer und türkischer Manuskripte zum Kauf an. Goethe war mit

seinem Ministerkollegen C. G. v. Voigt für dergleichen Anschaffung zuständig, ließ das Angebotene von Leipzig kommen, deponierte es in der Bibliothek und ließ dem Herren Consistorialrat G. W. Lorsbach ein Verzeichnis der Manuskripte zukommen, "um über den Inhalt derselben deutlich zu werden". Dies scheint der Beginn der direkten Beziehung der beiden gewesen zu sein.

Da Goethe im Sommer an Rhein und Main unterwegs war, blieben die Materialien versiegelt in der Bibliothek zurück. Aber Lorsbach sah sich nicht imstande, auf Grund der gesandten Übersicht ein genaues Gutachten über die Texte abzugeben. Er teilte dies auch am 28. März 1814 dem Bibliothekar Vulpius mit, der nun immer häufiger zum Kontaktmann in dieser Angelegenheit und zum vertrauten Briefpartner Lorsbachs wurde.

Als Goethe im Oktober 1814, "beladen" mit einer reichen Gedichtausbeute, nach Weimar zurückkehrte, wandte er sich den alten Handschriften wieder zu. "Da man nun, wegen der Kostbarkeit gedachter Manuskripte, sie nicht wohl aus den Händen geben mochte, communicierte sie genannten Gelehrten nach und nach ..." notierte Goethe in Jena am 16. Dezember 1814 [19]

Vom 4. bis 21. Dezember 1814 hielt er sich zur Inspektion des Universitätsbetriebes in Jena auf, besuchte Professoren und besichtigte Institute. Er studierte Lorsbachs sorgfältige Informationen und diskutierte sie mit ihm bei mehreren Begegnungen. Außerdem benutzte er die Privatbibliothek des Orientalisten und seines Freundes Knebel, der sich in Jena niedergelassen hatte.

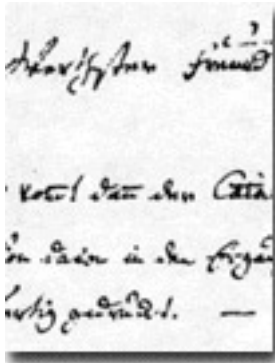
Schließlich sammelte er die Lorsbach-Notizen, handschriftlich numeriert, in einem Aktenheft.

Es besteht kein Zweifel, daß Lorsbachs Mitteilungen, z.B. zu den persischen Autoren Dschami, Rumi, Montanabbi oder zu dem Liebesroman "Megnoun und Leila", vom Dichter im "Divan", mehr noch in den "Noten und Abhandlungen" benutzt bzw. verarbeitet worden sind. Ohne Frage haben allerdings andere Experten wie die Exdiplomaten v. Hammer und Diez oder die Orientalisten Eichhorn, Paulus und auch der Lorsbach-Nachfolger Kosegarten, ein Schüler de Sacys, weitaus intensiver auf Entstehung und Entwicklung beider Schriften eingewirkt.

Auf jeden Fall trat Goethe zu dieser Zeit zu seinem Gesprächs- und Briefpartner Lorsbach offenbar auch in ein persönliches Verhältnis.

Am 20. Dezember 1814 kam es zu einer (anscheinend des hohen Gastes wegen verlegten) vorzeitigen Weihnachtsfeier im Hause Lorsbach. Darüber berichtet eine - nicht sicher verbrieft - Anekdote von dem

slowakischen Dichter Jan Kollar, die W. v. Biedermann in "Goethes Gesprächen" übermittelt hat: "In Deutschland ist es Sitte, daß zu Weihnachten am sogenannten Weihnachtsabend die Eltern den Kindern einen kleinen, mit Bändern, Kerzen, Obst usw. geschmückten Baum zum Geschenke machen. Einst wurde auch Goethe am Weihnachtsabende (vielmehr am 20. Dezember 1814?) zu einem solchen häuslichen Freudenfest zum Professor Lorsbach geladen, der nur eine einzige, schon erwachsene Tochter hatte, welcher er im Nebenzimmer einen solchen schönen Weihnachtsbaum mit Äpfeln und anderen Gaben herichtete.



In einem anderen Zimmer musizierte man unterdessen, sang, spielte Karten und konversierte mit Goethe. Aber gleichzeitig stahlen sich bei einer anderen Tür zwei schelmische Kumpane und Spaßvögel in jenes geschlossene Zimmer hinein, beraubten den ganzen Baum der Früchte, Äpfel und Nüsse und kehrten wieder in die

Gesellschaft zurück, als ob nichts vorgefallen wäre. Schlag sieben Uhr kam der Hausvater mit der Tochter an der Seite in die Gesellschaft, öffnete die Tür und lud die Gesellschaft in jenes Zimmer zum Weihnachtsbaum ein. Wie groß war die Verwunderung und der Schrecken aller, als der Baum leer und nackt in der Mitte des Zimmers stand. Goethe stand vor dem Baum mit über die Brust geschlagenen Händen, schwieg und dachte. Und es entstand in der ganzen Gesellschaft große Stille in Erwartung dessen, was daraus werden, was Goethe dazu sagen werde. Dieser öffnete den Mund und sagte scherzhaft mit ernster Stimme: 'Eva, verziehen sei Dir, es haben ja Söhne der Weisheit rein geplündert den Baum, welchen der Vater gepflanzt.'

Freudiges Händeklatschen, Gelächter und Scherzen ertönte bei diesen witzigen Versen von allen Seiten und versüßte in erfreulicher Weise den ganzen Abend bis in die späte Nacht hinein.“ [20]

Am 28. Dezember 1814 schien inzwischen der Handel mit Stimmel wegen der persischen Manuskripte seinem Abschluß nahe zu sein. Aber auch das Risiko, die Materialien wegen eventueller Nichteinigung wieder zurücksenden zu müssen, belastete Goethe nicht sonderlich: "Man hätte das Ansehen umsonst gehabt, und wäre dadurch mit dem guten Lorsbach, (wie der Dichter nun des öfteren etwas wohlwollen-herablassend schrieb), in ein näheres Verhältnis getreten“, äußerte er zu dem "Geldbeschaffer“ v. Voigt. [21]

Und dieser erwiderte später, offenbar nach Abschluß des Geschäfts: "Ich freue mich doch der orientalischen Acquisition, wenn ich auch keinen der abenteuerlichen Buchstaben kenne“, wogegen sich Goethe ja

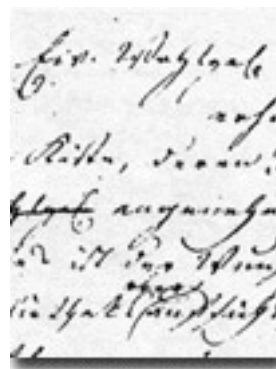
schon länger mit arabischen Schriftübungen beschäftigt hatte.

"Es ist auch hierdurch ein Feld für künftige Studien in unserer Bibliothek eröffnet. Wie bedauerlich ist es aber, daß der gute Lorsbach einzugehen scheint! Er wird uns schwerlich wieder ersetzt werden. Silvestre de Sacy erklärte ihn und den Rostocker Tychsen für die größten Orientalisten Deutschlands. Auf dieses Wort haben wir ihn gerufen. Einige Ergötzlichkeit für ihn wird schön angewendet sein“. [22]

Bevor wir den Dichter darauf Wort kommen lassen, sollte man berichten, wie es inzwischen um Lorsbach und seine Familie bestellt war.

Bei der Weihnachtseinladung mit dem hohen Gast wurde nur die Tochter Ottilie als einzig im Hause lebendes Kind erwähnt. Der älteste Sohn Johann Heinrich war als Archivar und Syndikus (ohne Professur) an der heimischen Herborner Akademie zurückgeblieben. Der zweite, Christian Wilhelm, sollte im März 1815 sein theologisches Examen an der Hohen Schule ablegen. Die übrigen drei Söhne studierten in Jena. Einer von ihnen, der zweitjüngste, Friedrich Wilhelm Heinrich, geboren 1796, war aber am 29. August 1814 an der Lungenschwindsucht gestorben, ein Geschehnis, das die Anfälligkeit des Zweiundsechzigjährigen noch verstärkt haben dürfte. Mehrfach entschuldigte er sich bei Goethe und Vulpius wegen der Verzögerung erbetener Informationen. Und am 7. Februar 1815 schrieb er (vermutlich an Vulpius) sogar: "Wenn ich zu Ostern noch lebe, so komme ich auf ein paar Tage nach Weimar, um mit lebendigen und Todten nähere Bekanntschaft zu machen.“ [23]

Daß er trotzdem - auch aus eigenem Antriebe - nicht untätig blieb, bestätigte Goethes Antwort vom 10. Jänner 1815 auf den letzten Brief von Voigt: "Unser guter Lorsbach hat sich indessen mit der Rezension



des englischen Katalogs der Bibliothek des Tippoo Said, welchen Durchl. Herzog mit aus England gebracht, abgegeben, und wird dabei mancherlei interessante Bemerkungen machen, z.B. daß die persischen Bücher meist poetisch, die arabischen wissenschaftlich und philosophisch sind. Ich fürchte nur, daß dieser wackere Mann, da

der Westen wieder offen ist, sich auch wieder dorthin sehnt, auch läßt sein kränkliches Alter uns seinen nahen Verlust befürchten. Mit Ew. Exc. Vergünstigung will ich ihm nächstens eine kleine Ergötzung für seine Mühe bereiten.“ [24]

Die genannte umfangreiche Rezension einer 1809 gedruckten Veröffentlichung des englischen Professors Charles Stewart erschien in den Ergänzungs-

lättern der Jenaischen Literaturzeitung 1815 und war die einzige größere orientalische Arbeit, die Lorsbach während der Jenaer Zeit herausgebracht hat, sein großes Syrisches Wörterbuch blieb unvollendet. Und die begründete Absicht, in den "offen gewordenen Westen" zurückzukehren, wird den "gnädigen Gönner" des Professors noch im selben Jahr konkreter beschäftigen.

Vorerst galt es, die erreichte persönliche Verbindung mit einer entsprechenden "Ergötzlichkeit" zu festigen und zu vertiefen.

Am 31. Januar 1815 schrieb Goethe: "Ew. Wohlgebornen erhalten hiebey eine Kiste (12 Bouteillen guten alten Weins), deren Inhalt angenehm seyn möge. Dieses ist der Wunsch Herzogl. Bibliotheksoberaufsicht welche dankbar anerkennt die Bemühungen, welche Dieselben sich gegeben haben bey Prüfung der orientalischen Manuskripte, die wir auf Dero Empfehlung angeschafft..."

Goethe bat Lorsbach sodann um die Seitenüberprüfung und -ordnung eines ehemals mißhandelten Bandes des Autors Dschami für die Bucheinbanderneuerung und schloß: "Da ich bey dieser Gelegenheit die übrigen orientalischen Schriften unserer Bibliothek gerne catalogirt und geordnet sähe, so werd ich mir in der Folge die Freiheit nehmen, dieselben nach und nach zu senden, wenn ich nicht indessen das Vergnügen haben sollte, eine persönlich behelrende Bekanntschaft glücklich zu erneuern. Ergebenst Goethe"

Schon am 17. Februar 1815 teilte er Voigt mit: "Die Korane, prosaische und poetische Werke in arabischer, persischer und türkischer Sprache werde ich nach und nach unserem Jenaischen Weissager zusenden und einen Catalog zu ordnen suchen." [25]



Zur persönlichen Bekanntschaft kam es indessen zwischen den beiden Damen Lorsbach und Goethes - jetzt fünfzigjähriger - Frau Christiane geb. Vulpius, die in der ersten Märzhälfte zur ärztlichen Behandlung durch Hofrat Stark und Dr. Kieser in Jena weilte.

"Die alte Lorsbach (45 Jahre alt!) ist auch eine

liebe Frau und ihre Tochter ein liebes Kind", schrieb sie am 11. März an ihren Gatten. [26]

Dieser hatte inzwischen in einem zweiten erhaltenen Brief an Lorsbach vom 22. Februar 1815 um Aufklärung über ein persisches Manuskript, um die beste Übersetzung des berühmten Liebesromans "Megnoun und Leila" (auch "Medschnun und Leila") sowie die zeitliche Einordnung des Autors Rumi gebeten. Er lobte Lorsbachs behelrende Rezension

und entschuldigte sich wegen mancher ungeschickter Frage in einem für ihn "ganz neuen, ungeheuer weiten Fache".

Bereits am 4. Februar 1815 war Lorsbachs untertänigster Dankesbrief für die "Übersendung einer Kiste vortrefflichstem Inhalt" entstanden: "Für meine kleine

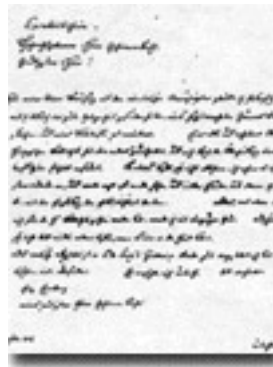


Bemühung mit den orientalischen Manuskripten glaubte ich hinlänglich belohnt zu seyn, weil ich dadurch eine gute Gelegenheit gefunden hatte, meines höchst verehrten Gönners Wünschen zu entsprechen ... So etwas läßt sich nicht ablehnen, ich nehme also mit unterthänigstem Danke an, und werde recht oft an die hohen und milden

Hände, aus denen ich es empfangen habe, mit der Empfindung der Erkenntlichkeit denken."

Am 17. Mai konferierte der Dichter noch einmal mit Lorsbach über die alte und mehrfach bearbeitete Liebesgeschichte von Megnoun und Leila, dem arabischen bzw. persischen Romeo und Julia, die im Eröffnungsgedicht des "Buchs der Lieder" als Musterpaar der entsagungsvollen Liebe erscheinen.

In diesem Zusammenhang weist Katharina Mommsen in ihrem Buch "Goethe und die arabische Welt" [27] auf die unterschiedliche Interpretation des "Liebeswahnsinns" bei Megnoun hin, wie sie sich bei Goethe,



der in ihm ja - im Buch Hafis - auch den Prototyp des Poeten sah, und bei Lorsbach in dessen früherem "Archiv für morgenländische Literatur" äußerte. Während Goethe darin einen mystischen Zustand höherer Weisheit, also etwas Positives erblickte, führte Lorsbach nur negative Bedeutungen für den "Typ" Megnoun an: "... Ist

der Mensch rasend oder melancholisch oder epileptisch oder sterblich verliebt, so heißt er Medschun..."

Ob sich in dieser Vermeidung positiver Einschätzung bei Lorsbach die eigene psychische Gefährdung äußerte?

K. Mommsen hat [28] auch auf die große Bedeutung hingewiesen, die die Legende von den Siebenschläfern für Goethe hatte. Sei steht im "Buch des Paradieses" und berichtet von sieben Männern, die um ihres Glaubens willen widerstanden und deshalb in mehrhundertjährigen Schlaf versetzt wurden. Bei der Entstehung des Gedichtes dürfte auch eine (nicht erhaltene) Lorsbach-Übersetzung der entsprechen-

den Koran-Sure eine Rolle gespielt haben. Der Orientalist hatte sie im Februar 1815 an Vulpius gesandt. Im Mai 1815 begab sich Goethe auf seine zweite Reise in den "freien Westen", zur Rheumakur nach Wiesbaden und zu Besuchen in Mainz, Limburg und Nassau, wo er Stein traf; er kam auch nach Köln und Frankfurt zu den Willemers, schließlich nach Darmstadt und Heidelberg. Erst im Oktober war er wieder in Weimar. Bereits im Juli 1815 konnte sich Lorsbach nicht enthalten, den fernen Gönner mit einem Schreiben zu behelligen, das einem Hilferuf gleicht.

Es ging um seine Rückkehr nach Herborm, die Goethe bereits befürchtet oder vermutet hatte. Allerdings wußte er kaum - und Lorsbach verschwieg dies auch - daß aus der alten Heimat bereits im August 1814 die erste Anfrage eingetroffen war. Da er nicht abgeneigt war, stellte Lorsbach verständlicherweise der fürstl. oranischen Landesregierung entsprechende Bedingungen - von der Besoldung über das Holzdeputat bis zur Wohnung. Inzwischen waren die oranischen Stammlande - nach der Ernennung des Fürsten Wilhelm zum König der Niederlande - zum größten Teil dem Herzogtum Nassau zugeschlagen worden. Aber auch die neue Regierung in Wiesbaden ließ den Senat der Hohen Schule wegen Lorsbachs Rückkehr in die Heimat sondieren. Währendin oranischer Zeit das Unternehmen an einem für das Gehalt zu "ermittelnden Fonds" scheiterte, nahm Lorsbach nun an, die Finanzierung seiner Anstellung sei gesichert.

Am 14. Juli 1815 schrieb er geschmeichelt nach Herborm: "Das Land, worin ich 60 Jahre gelebt habe,



hat für mich noch immer den größten Reiz und daher kann ich wohl nicht anders, als meinen herzlichen Wunsch wieder dahin und in die Mitte meiner Freunde zurückzukehren, aussprechen". - Allerdings fügte er vorsichtigerweise hinzu, er sei geneigt zurückzugehen, wenn seine Gehaltszahlungen gesichert seien. [29]

Diese seine Antwort nach Herborm verschwieg er, als er sich am selben Tage (14. Juli 1815) "zu der Dreistigkeit veranlasst" sah, einen Brief wegen einer wichtigen und unaufschiebbaren Sache an den in Wiesbaden kurenden Geheimrat zu senden: "Man fordert mich in meinem Vaterland auf, das Amt, welches ich ehemals daselbst lange verwaltet und nur um dem Sturm der Zeit auszuweichen niedergelegt hatte, wieder zu übernehmen, und bietet mir dafür erhöhte Besoldung von 1200 Gulden und noch andere Vorteile an, dringt aber auf eine baldige Erklärung.

Die Stelle, die mir hier anvertraut ist, würde ich gar sehr gerne behalten und darin nützlich zu werden suchen, wenn sie mich und die meinigen ernähren könnte. Allein meine fixe Einnahme beträgt ... jährlich

noch nicht 450 Gulden und Honorarien sind äußerst gering, weil meine Vorlesungen (ohne meine Schuld) von sehr wenigen Zuhörern besucht, und von noch weniger bezahlt werden; und deswegen kann ich einen Antrag, der eine Verbesserung meiner Lage verspricht, nicht wohl ablehnen. - Ob meine hiesige Lage und auf welche Weise sie verbessert werden könne, weiß ich nicht; dem besseren Ermessen Ew. Excellenz gebe ich es anheim, und empfehle meine billigen Wünsche - ohne sie weiter auszusprechen, weil ich dadurch zu lange aufhalten möchte - so sehr ich sie empfehlen kann."

Während der Herborner Senat aber wiederum keine Gehaltszusicherung geben konnte, scheint das Schreiben an Goethe Erfolg gehabt zu haben: Lorsbach erhielt in Weimar durch den Minister Voigt die Zusicherung einer Gehaltserhöhung. Danach reiste er weiter nach Gotha, wo er auf Einladung des dortigen Herzogs die orientalische Bibliothek zu revidieren und zu ordnen versuchte, eine Tätigkeit, die ihm offenbar außerordentliche Freude und Genugtuung bereitete, insbesondere, da sie ihm außerdem viele freundschaftliche Begegnungen und Gespräche mit interessanten Zeitgenossen wie dem rationalistischen Theologen Löffler, dem Oberbibliothekar Jacobs und dem Buchhändler Zacharias Becker verschaffte.

An dem Katalog der Gothaer Orientalistikbestände arbeitete Lorsbach noch nach seiner Rückkehr nach Jena, wie seine Korrespondenz mit Jacobs belegt. Und aus Goethes Briefen an Jacobs und den Orientalisten Diez entnehmen wir, daß es mehrere Interessenten an seiner Arbeit gab.

Goethe selbst war am 22. November 1815 nochmals Gast bei Lorsbach, wobei es um eine arabische Grammatik ging, die er übrigens noch am 10. März 1816 (zusammen mit einer Rezension von Diezens Buch "Kabus") an den Orientalisten zurücksandte. Bereits im Oktober 1815 hatte der Dichter begonnen, seine Divantexte in Bücher einzuteilen, ohne die Arbeit an weiteren Gedichten und den "Noten" zu beenden.

Der "Divan" kam dann erst im Jahre 1819 - nach enger Zusammenarbeit Goethes mit dem jungen Kosegarten - auf den Markt. Über seine anderen Helfer heißt es in



den Tag- und Jahresheften 1815: "Diez war die Gefälligkeit selbst, meine wunderlichen Fragen zu beantworten. Lorsbach höchstteilnehmend und hilfreich, auch blieb ich durch ihn nicht ohne Berührung mit Silvestre da Sacy; und obgleich diese Männer kaum ahnen, noch weniger begreifen konnten, was ich eigentlich wollte, so

trug ein jeder dazu bei, mich aufs eiligste in einem Felde aufzuklären, in dem ich mich manchmal geübt, aber nie ernstlich umgesehen hatte.“ [30]

Ob Lorsbach wirklich so ahnungslos gewesen ist, muß offen bleiben. In Goethes Agenda heißt es am 25. Dezember 1815: "Divan - an Lorsbach Überschriften!". [31] Die Einteilung der Dichtung geschah wohl demnach auch unter seiner Beratung, doch auch die Freude, von bedeutenden Männern in Gespräch und Beratung gezogen zu werden, konnte offenbar nicht erreichen, daß sich der Vierundsechzigjährige in seinem Jenaer Lebensbereich wohlfühlte. Am 16. Februar 1816 schrieb ihm sein Amtsvorgänger, der nunmehrige Breslauer Theologieprofessor J. Chr. W. Augusti, übrigens der Enkel eines getauften Rabbiners



und der erste jüdische Professor Jenas, einen langen Brief. Darin teilte er Lorsbach mit, daß er laut Fakultätsbeschluß zum Breslauer theologischen Ehrendoktor ernannt werden sollte, man aber von der erfolgten Marburger Ernennung erfahren habe, was anscheinend diese Absicht vereitelte. Zweitens wünschte er

den Kollegen auf eine freiwerdende Breslauer Professur und bat um baldigen Bescheid. Schließlich aber bestätigte er - aus eigener Erfahrung: "In Jena gefällt es Ihnen nicht und es wird Ihnen nie gefallen". [32]

Für Breslau betonte er das freundschaftliche Zusammenleben der Dozenten verschiedener Konfessionen, womit er im lutherischen Jena manche Not gehabt habe. Am 28. März 1816 soll Lorsbach die Breslauer Berufungsanfrage mit den schriftlichen Worten "Ich will..." beantwortet haben. Da war er aber schon eine Zeitlang gezwungen, seine Vorlesungen krankheits halber von Bett aus zu halten.

Als seine Zuhörer - aus Mitleid - ausblieben, soll er betrübt gerufen haben: "Auch diese Freunde haben mich verlassen!".

In der Nacht vom 29. zum 30. März starb er, im Schlaf vom Schlagfluß gerührt. Obwohl es damals in Jena Sitte war einen Professor mittags mit Musik zu begraben, wurde Lorsbach - der stets "aufgeklärt und religiös im eigentlichen Sinne des Wortes" war (lt. handschriftlichem Bericht seines Sohnes, vorhanden im Stadtarchiv Siegen) - still und ohne vorangetragenes Kruzifix zu Grabe gebracht. Seine letzte Ruhestätte und die zweier dort verstorbener Söhne ist in Jena heute ebensowenig mehr zu finden wie die damalige Wohnung der Familie.

Die Witwe kehrte mit der Tochter nach Siegen zurück, wo die Lorsbachs einst hergekommen waren. Nach dem Tode der Mutter 1853 war Ottilie Charlotte unverheiratet und lange Zeit - zuletzt erblindet - Mittelpunkt

des literarischen Lebens der Stadt. Sie pflegte sorgfältig das Andenken und die reiche (besonders briefliche) Hinterlassenschaft ihres Vaters und überließ sie nur leihweise Lorsbachs erstem Biographen Fr. Cuno. Sie bemühte sich auch um die Herausgabe des Syrischen Wörterbuchs ihres Vaters. Seit ihrem Tode ist die wertvolle Hinterlassenschaft z.T. verschollen. Der Orientalist Lorsbach selbst ist heute fast vergessen.

Bedeutung und Einschätzung

Manche Zeitgenossen sahen dies anders. Gewiß: "Während der Entstehung des West-östlichen Divans wurde Paulus zum wichtigsten orientalistischen Berater des Dichters." [33] K. Mommsen nennt ihn einen geistreichen Mentor, was Goethes Übungen in arabischer Schrift betraf, und hielt Lorsbach nicht für einen sonderlich geeigneten Lehrer für Goethe wegen seiner geringen Neigung zur orientalischen Poesie, wie der Dichter selbst mitteilte. Desto mehr betont sie, daß mit dem Nachfolger Kosegarten an der Universität Jena "die ästhetische Dichtung in der Arabistik zum Durchbruch gekommen" sei.

Soviel mag sein: Lorsbach war kein feuriger Lehrer, kein enthusiastischer Poesiefreund - obwohl eine seiner ersten Veröffentlichungen im Jahre 1785 die Übersetzung und Nachdichtung einiger "Proben arabischer Dichtkunst" (veröffentlicht im Teutschen Museum) gewesen war. Seine Stärke lag offenbar in der nüchternen und zugleich vorsichtigen Analyse des Textes, in der redlichen Untersuchung und Wertung des Details, in der mühevollen Ordnung der Dinge - und wohl auch im ruhig-gelassenen Gespräch.

Trotzdem hieß es im Nekrolog der Jenaer Literaturzeitung: "Er gehörte zu den seltenen Gelehrten, welche tiefe Gründlichkeit mit ausgebreiteten, besonderen

Sprach- und literarischen Kenntnissen verbinden, und zu den noch selteneren Beispielen von Schriftstellern, welche wenige, aber nur klassische Schriften hinterlassen. Dabei war er ein Mann von strenger Rechtlichkeit und musterhafter Bescheidenheit."

Und weiter: "Dieser treffliche Gelehrte, dem wenigstens unter allen

deutschen Orientalisten der ... Hofrat Tychsen in Rostock allein an die Seite gestellt werden konnte..."

[34]

Daß Silvestre de Sacy Lorsbach ebenso einschätzte, führte ja - nach Voigt - zu seiner Berufung nach Jena. Aus der Zahl seiner Ehrungen sollen hier nur wenige genannt werde: Kurz vor seinem Tode wollte ihn auch seine geliebte Göttinger Universität berufen. Er wurde



Mitglied der morgenländisch-gelehrten Gesellschaft in Wien ebenso wie (ehrenhalber) der russischen Universität Kasan, wo der Orientalist Frähm zu seinen Verehrern zählte.

Sacre de Sacy, "den alle wahren Orientalisten in Deutschland für einen Meister erkennen" (Lorsbach an Vulpius), bestätigte die hohe Einschätzung des deutschen Kollegen noch am 29. Juli 1837 in einem Brief an dessen Witwe. Darin erklärt er ihn als denjenigen unter allen deutschen Orientalisten, der sich durch sein profundes Wissen und seinen kritischen Geist auszeichnete ("... qui ... se distinguait enter tous les Orientalistes allemands par une critique sur et une solide erudition". [35])



Besonders Goethes sorgfältig abwägende Einschätzung, die am Beginn unseres Berichtes stand, läßt erkennen, daß das Leben dieses einst berühmten Mannes nicht ohne Tragik war: Bereits als 26jähriger von Schlaflosigkeit geplagt, von Jünglingszeiten an körperlich anfällig und immer wieder von Krankheit zurückgeworfen,

schließlich schon in den Herborner Jahren von häufigen Depressionen und gesteigerter Hypochondrie niedergedrückt, mußte er nun in der Fremde, in der er nicht heimisch wurde und in die er "nur um dem Sturm der Zeit auszuweichen", gegangen war, letztlich das Scheitern seiner Lebenspläne eingestehen.

Er floh vor dem Krieg in der Heimat und mußte ihm in der Fremde wiederbegegnen. Er hoffte, seine Söhne vor dem Tode in Napoleons Armeen retten zu können, und verlor den zweitjüngsten im befriedeten Sachsen, ohne daß der Krieg daran Schuld war.

Er erwartete eine besser bezahlte und erfolgreiche Hochschullaufbahn und hatte schließlich Mühe, seine

Familie zu ernähren und einige wenige Studenten in seine Vorlesungen zu bekommen. Er strebte weitere Veröffentlichungen als wissenschaftlicher Schriftsteller an, aber genau seit 1812 hat er die Drucklegung keines einzigen selbständigen Werkes mehr erreicht, wenn man von seiner großen Rezension absieht.



Die ersehnte Rückkehr in die Heimat zerschlug sich, und als sich die Chance zu einem günstigen Orts- und Stellungswechsel abzeichnete, raffte des 64jährigen die Krankheit dahin.

Fast könnte man meinen, daß all das, was heute vielleicht unter Kennern seinen bescheidenen "Nachruhm" ausmacht - die Begegnung mit Goethe und die Inanspruchnahme für Bibliotheks- und Divan-Arbeiten - seine erfolgreiche Orientalistenlaufbahn eher verhindert hat.

Hat er sich vielleicht zu sehr "nutzbar zu machen" gewußt? "Mit dem trefflichen Lorsbach war ein gar zu trauriges Commercium", schrieb Goethe am 21. April 1816 an Voigt. [36]



Textquellenangaben zu III.

- [17] Tümmler, S.7 [18] Mommsen, S.42 [19] nach Wernecke, S.XV [20] Woldemar Freiherr von Biedermann, Goethes Gespräche, 8. Band, Leipzig 1890, S. 358 [21] Wernecke, S. XX [22] Wernecke, S. XXII [23] Kunstsammlung Veste Coburg [24] Wernecke, S. XXIII [25] Tümmler, S.137 [26] H. B. Gräf, Goethes Ehe in Briefen; Leipzig 1956, S.413 [27] S.531 [28] S.341 ff. [29] Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt.274, S.50 [30] Goethes Werke, WA III, S.531 [31] WA III, S.308 [32] Cuno, S.47 [33] S.41 [34] Intelligenzblatt der Jenaer Allgem einen Literaturzeitung vom April 1815, Nr.23 [35] Cuno, S.48 [36] Tümmler, S.214

Bildinformationen zu III.

- [S.8] Manuskript Lorsbach [S.9.1] Ausschnitt eines Briefes an Vulpius [S.9.2] Briefentwurf Goethes an Lorsbach [S.10.1] Christiane Goethe geb Vulpius [S.10.2] Briefausschnitt: Goethe an Lorsbach, 22.02.1815 [S.10.3] Dankbrief an Goethe (Ausschnitt) [S.11.1] Lorsbachs Brief an Goethe nach Wiesbaden (Ausschnitt) [S.11.2] Titelblatt: Westöstlicher Divan [S.12.1] Proben arabischer Dichtkunst (Teutsches Museum, 1785) [S.12.2] Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung (1816) [S.13.1] Johann Wolfgang von Goethe [S.13.2] Homepage: <http://lorsbach.filo.de/goethe> [S.14] Stephan Lorsbach (MAX)

Goethe und der Orientalist Georg Wilhelm Lorsbach

Quelle

Jahresgabe 1993. Herausgeber: Wetzlarer Goethe-Gesellschaft e.V. (Ortvereinigung der Goethe-Gesellschaft Weimar). Autor: Hans Haering. Geboren 1924. Studiendirektor i.R. in Herborn. Studium der Germanistik, Geschichte und Pädagogik 1942, 1947-51, 1959-60 in Jena und Marburg. Lehrer an Grundschulen, einer Fachhochschule und einem Gymnasium, zuletzt Fachleiter am Studienseminar Gießen. Veröffentlichungen besonders zur Spätzeit der Hohen Schule in Herborn. Doktorand an der Universität Marburg. Abgeschlossene Dissertation: "Die Spätzeit der Hohen Schule zu Herborn (1742-1817) zwischen Orthodoxie und Aufklärung".

Auswahlbibliographie

Beutler, Ernst / Schaefer, Hans Heinrich - Goethes West-östlicher Divan | Biedermann, Waldemar Freiherr von - Goethes Briefe an Eichstädt, Berlin 1872 + Goethes Gespräche, 8. Band, Leipzig 1890 | Cuno, Friedrich Wilhelm - Georg Wilhelm Lorsbach, nach seinem Leben und Wirken, Nassauische Annalen Bd. 13, Wiesbaden 1874 | Flitner, Wilhelm - Die Lyrik - Westöstlicher Divan (in: "Goethe im Spätwerk", Hamburg 1947) | Grün, Hugo - die Theologische Fakultät der Hohen Schule Herborn 1584-1817 (in: Jahrbuch der Hess. Kirchengeschichtl. Vereinigung, Bd. 19, Darmstadt 1968) | Hartung, Fritz - Das Großherzogtum Sachsen unter der Regierung Karl Augusts 1775-1828, Weimar 1923 | Heiler, Carl - Die Matrikel der Hohen Schule zu Herborn 1725-1813 + Der Herborner Student 1584-1817 (beides in: Nassauische Annalen, Bd. 35, Wiesbaden 1935) | Mommsen, Katharina - Goethe und die

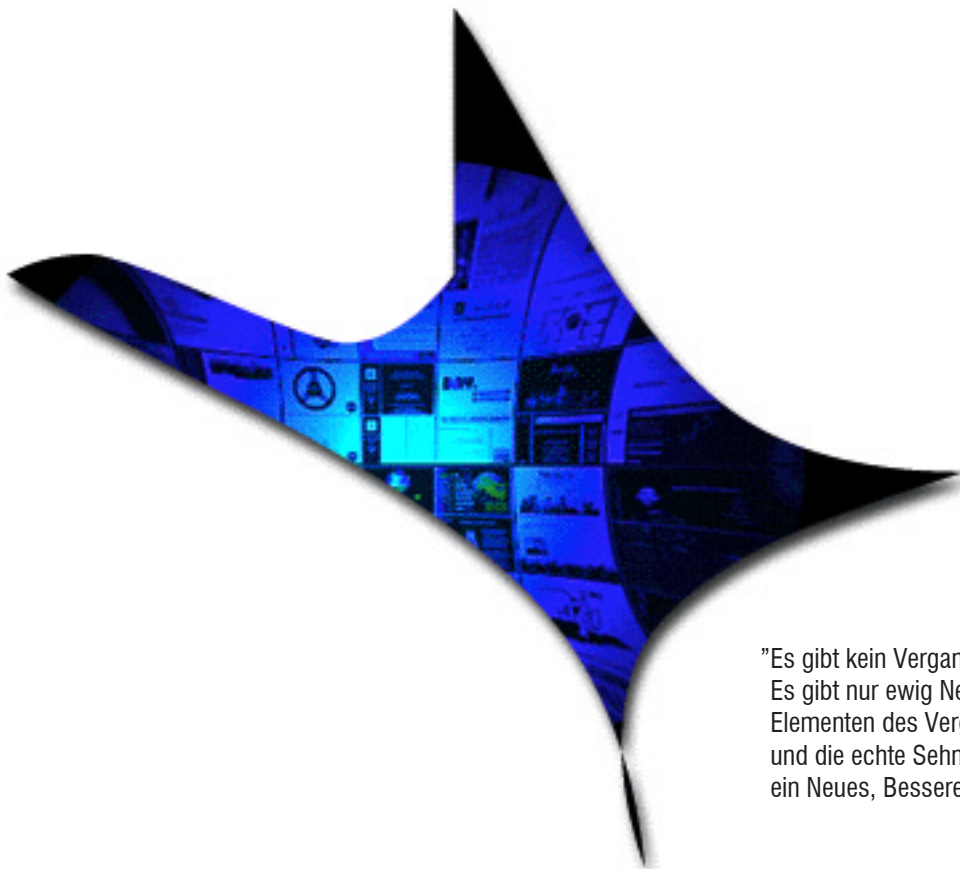
arabische Welt, Frankfurt a. M. 1988 | Schulz, Gerhard - Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration, I. und II. Teil, München 1983/89 | Steinmetz, Max - Geschichte der Universität Jena 1548/58 - 1958, Jena 1958-62 | Steubing, Johann Hermann - Geschichte der Hohen Schule zu Herborn, Hadamar 1823, Neudruck Kreuztal, 1983 | Tümmler, Hans



/ Huschke, Wolfgang - Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt, Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 53 - 56, Weimar 1949-62 | Wernecke, Hugo - Goethe und die orientalischen Handschriften der Weimarer Bibliothek, Weimar 1911 | Weimarer Goethe-Gesellschaft [www.goethe-gesellschaft.org] - Die ohne Literatur- bzw. Quellennachweis angegebenen oder zitierten Briefe befinden sich im Original überwiegend im Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar.

<http://lorsbach.filo.de/goethe>

Die Homepage zum Thema: Der Vortrag "Goethe und der Orientalist Georg Wilhelm Lorsbach" von Hans Haering inklusive interaktivem Bildquellen- und Kontextfinder, Johann Wolfgang von Goethes "West-östlicher Divan", eine Goethe-Kurzbiographie und weitere Infos - zusammengestellt von Stephan lorsbach@filo.de :-)



filitz / lorsbach
marketing communication
+ web design

"Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte.
Es gibt nur ewig Neues, das sich aus den erweiterten
Elementen des Vergangenen gestaltet,
und die echte Sehnsucht muß stets produktiv sein,
ein Neues, Besseres zu schaffen."